

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 50 (1970-1971)
Heft: 6

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE PLANUNG

Die Politische Wissenschaft ist primär eine Grundlagenwissenschaft, und als solche braucht sie sich die Frage nach ihrem praktischen «Nutzen» an sich gar nicht stellen zu lassen. Tut man dies trotzdem, so bleibt sie allerdings um eine Antwort nicht verlegen. Mindestens zwei unmittelbar-praktische Funktionen lassen sich hier deutlich erkennen: die kritisch-distanzierte Betrachtung der politischen Zielvorstellungen einerseits und Hilfe bei der Suche nach «richtigen» politischen Entscheidungen andererseits. Die erste Funktion lässt sich mit dem vergleichen, was Herbert Lüthy mit dem Blick auf die Geschichtswissenschaft als «historische Hygiene» bezeichnet hat, und sie liegt darin, auf fragwürdige, widersprüchliche oder wahnhaft gewordene Zielvorstellungen hinzuweisen. Die andere Funktion wird – mit negativem Unterton – oft mit dem Begriff «Sozialtechnik» umschrieben; gemeint ist eine dem «decision-maker», dem Entscheidungsträger, zur Verfügung gestellte Dienstleistung bei der Ermittlung «zweck-mässiger» Massnahmen zur Erreichung eines von diesem gesetzten Ziels.

Während im Hinblick auf die erste praktische Funktion der Politischen Wissenschaft in letzter Zeit sehr vieles und Hervorragendes publiziert worden ist¹, sind gute Veröffentlichungen auf dem zweiten Gebiet eher selten, falls man von allerlei mehr oder weniger intuitiv erarbeiteten «Analysen» und «Mutmassungen» von seiten wissenschaftlicher Experten und Kommentatoren absehen will. Allerdings muss dabei gleich hinzugefügt werden, dass die Arbeit, die auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Entscheidungshilfe geleistet wird, sich in den meisten Fällen auf die unmittelbare Beratungsarbeit des Entscheidungsträgers

beschränkt und sich nur selten zur Veröffentlichung eignet.

Veröffentlicht sind dagegen Angaben über die *Methoden*, die im Rahmen dieser Tätigkeit bis heute entwickelt worden sind: Sie finden sich klar und umfassend beschrieben in dem im Rahmen der RAND-Corporation entstandenen und von *E.S. Quade* und *W.I. Boucher* herausgegebenen Sammelband «*Systems Analysis and Policy Planning*»². Dieses Buch ist aus Kursen herausgewachsen, die die RAND-Corporation für höhere Offiziere der amerikanischen Luftwaffe veranstaltet hat; es bezieht sich, wie der Untertitel «*Applications in Defense*» andeutet, in erster Linie auf die Verteidigungspolitik. Doch kommt ihm grundlegende Bedeutung für jede Art politischer Planung zu, denn seine Verfasser haben es verstanden, die bis heute entwickelten Verfahren durchweg in allgemeingültiger und grundsätzlicher Weise darzustellen.

Das zeigt sich bereits in einem der ersten Kapitel, das dem Wesen jeder Entscheidung – ob militärisch, politisch oder wirtschaftlich – gewidmet ist: der *Unge-wissheit*. Das Problem des Entscheidungsträgers besteht darin, dass er Entscheidungen über Mittel und Wege zu einem Ziel fällen muss, ohne die Voraussetzungen und möglichen Folgen seines Entscheides zu kennen; vor allem weiss er nie mit Sicherheit, was Aussenstehende – Freunde wie Gegner – im Schilde führen und wie sie reagieren werden. Dieses Problem ist grundsätzlich nicht lösbar; jeder Entscheidungsträger *muss* Verantwortung für Dinge übernehmen, «für die er gar nichts kann». Aber die wissenschaftlichen Bewertungsmethoden, wie sie in diesem Buch dargestellt werden, ermöglichen ihm zumindest

eine umfangmässige *Beschränkung* dieses Ungewissen und des damit verbundenen Risikos.

Der erste Schritt in dieser Richtung liegt darin, zunächst einmal verschiedene Arten von «Ungewissheit» zu unterscheiden: Gibt es objektive Wahrscheinlichkeiten, oder ist die Situation vollständig ungewiss? *Albert Madensky* hat in diesem Zusammenhang ein Verfahren entwickelt, um auch extrem ungewisse Risikosituationen wenigstens soweit in den Griff zu bekommen, dass sie einigermaßen vergleichbar werden (S.85–91). Denn gerade dies ist eine der Hauptaufgaben der politischen Planung: alternative Möglichkeiten vergleichend gegeneinander abzuwägen. Das kann dann unter Umständen auch dazu führen, dass die Ziele selbst revidiert werden müssen; hierin unterscheiden sich die Analyseverfahren, wie sie in diesem Buch dargestellt werden, von Entscheidungshilfen wie «Operations Research», die in erster Linie die Frage klären, *wie* ein bestimmtes Ziel am einfachsten zu erreichen sei.

Sehr häufig geht es in konkreten Situationen gar nicht darum, offensichtlich vorliegende Alternativen zu vergleichen, sondern überhaupt erst solche Alternativen zu *entdecken*. Die dafür verwendbaren Methoden sind bereits in grosser Zahl entwickelt worden, und sie werden im vorliegenden Buch in je einem Kapitel ausführlich dargestellt; als Beispiele seien etwa die verbale und mathematische Modellbildung, die Simulation, das Kriegs- und Krisenspiel und das «Szenarioschreiben» genannt.

Alle diese Beiträge beeindrucken durch ihre hochdisziplinierte, rigorose Denk-

weise, durch die ausserordentlich intelligente Art, wie hier wissenschaftliches Denken der politischen Entscheidungsaufgabe nutzbar gemacht wird. Dabei sind sich die Verfasser freilich durchaus im klaren darüber, dass die wissenschaftliche, oft in quantitativer Form ausgedrückte Genauigkeit stets auf werturteilsmässigen Voraussetzungen beruht, die sich einer streng wissenschaftlichen Nachprüfung entziehen, und sie sagen das auch mehrere Male ausdrücklich (S.4, 426f.). Aber andererseits gibt es doch auch manche Aspekte, die man tatsächlich ohne weiteres wissenschaftlich untersuchen kann. Die zahlreichen in diesem Buch vorgestellten praktischen Beispiele zeigen zur Genüge, wie unklug es wäre, sich hinter der Ansicht zu verschanzen, dass Politik nun eben einmal «ein flüssiges Element» sei und dass sich politische Entscheidungssituationen auf keinen Fall je wissenschaftlich durchleuchten lassen. Ein Zank um Sinn oder Unsinn dieser Ansicht wäre fruchtlos, denn die Frage lässt sich hier gar nicht im Sinne eines «Entweder-Oder» stellen. Die hier einzig angebrachte Haltung heisst vielmehr: «Do what you can!» Dies ist übrigens die letzte und wichtigste der Faustregeln, die *E. S. Quade* am Schluss seines Buches zur erfolgreichen Anwendung dieses Planungsverfahrens aufstellt.

Daniel Frei

¹ Etwa die jüngsten Arbeiten von Ernst Topitsch und Hans Albert; vgl. die Besprechung in: «Schweizer Monatshefte», 49. Jahrg. (1969/70), S. 870–871. – ² *Systems Analysis and Policy Planning – Applications in Defense*, edited by E. S. Quade and W. I. Boucher, The RAND Corporation, Santa Monica, Cal. and American Elsevier Publishing Co. Inc., New York, 1968.

WAHRHEIT – VERNUNFT – VERANTWORTUNG

Der Verfasser des Buches, das diesen Titel führt, *Georg Picht*, geboren 1913, heute als Ordinarius für Religionsphilosophie an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Heidelberg wirkend, gehört zu den wenigen Philosophen dieser Zeit, die, hellhörig geworden, diese Gegenwart nicht

nur zu deuten, sondern auch einen Weg in die Zukunft zu bahnen versuchen. Er stellt sich damit eine Aufgabe, die zu den schwierigsten, aber auch notwendigsten eines verantwortungsbewussten Denkers zählt. Picht ist es klar, dass er damit weder die Rolle eines Propheten noch die eines

Futurologen spielen kann noch darf, er ist davon überzeugt, dass es allein die Gesetze der Vernunft sein werden, nach denen der in Freiheit handelnde Mensch über unsere Zukunft entscheiden wird. Die Frage nach der Wahrheit und dem Wesen der Vernunft ist denn auch seine entscheidende Frage, und, daraus resultierend, die nach der Verantwortung.

Picht hat vor Jahren mit seinem politische und pädagogische Aufsätze enthaltenden Buch «*Die Verantwortung des Geistes*» auf die Notwendigkeit einer neuen Bildungsplanung hingewiesen. Der Widerhall, den dieses Werk auslöste, war denn auch so nachhaltig, dass damit eine Bewegung in Gang gesetzt wurde, aus der alsbald das viel missbrauchte Schlagwort vom Bildungsnotstand sich entwickelte. Das neue Werk: «*Wahrheit – Vernunft – Verantwortung*», Philosophische Studien, stellt eine Fortsetzung und Ergänzung des früheren Buches dar; beide sollen nach den Worten des Verfassers eine Einheit bilden¹. Das Werk enthält in drei Gruppen gegliedert Studien zur griechischen Philosophie, zur Philosophie der Neuzeit und endlich zu philosophischen Problemen des 20. Jahrhunderts. Die einzelnen Themen sind weit gespannt, sobald wir uns aber mit den verschiedenen Arbeiten beschäftigen, zeigt sich der innere Zusammenhang. Der Verfasser schreibt im Vorwort: «Der Sache nach jedoch wird in dem ganzen Buch nur eine einzige Grundfrage untersucht: die Frage nach den transzendentalen und den realen Bedingungen der Möglichkeit von menschlicher Vernunft in der Geschichte.» Die Frage wird erörtert, indem Picht zentrale Probleme der europäischen Philosophie, vor allem aus der Philosophie der Griechen untersucht und neu interpretiert. Die Gesprächspartner, die sich Picht wählt, sind in erster Linie Parmenides, Sokrates, Platon, Kant, Hegel, Schelling und Nietzsche. Immer wieder kommt er auf die Griechen zurück, auch wenn er Probleme der Neuzeit darstellt und deutet oder auf Fragen der Gegenwart nach Antworten sucht. Wie tief das Fundament seiner Aus-

führungen gelegt ist, erhellt ein Zitat, das wir dem Aufsatz «Die Erfahrung der Geschichte» entnehmen: «Die Entscheidungen, die in der Philosophie der Griechen getroffen wurden, entscheiden noch heute über unser eigenes Denken; ja, sie entscheiden infolge der Expansion der europäischen Wissenschaft über den Gang der Geschichte in allen Völkern der Erde. Die Gespräche in der Akademie zu Athen üben noch heute auf den faktischen Ablauf der Geschichte eine Wirkung aus, neben der die grossen weltpolitischen Aktionen als ein ephemeres Schauspiel auf einer vordergründigen Bühne wirken. Der Nachweis, dass ein Atomphysiker der Gegenwart [C. F. von Weizsäcker] sich auf der Bahn der Metaphysik des Aristoteles bewegt, zeigt mehr vom wirklichen Geschehen der Weltgeschichte als Aktenpublikationen über die grosse Politik. So wird noch heute die Philosophie der Griechen als eine stets gegenwärtige Macht, von der wir über uns verfügen lassen, erfahren.»

Dieses Bekenntnis müssen wir in seinem ganzen Ernst verstehen, bildet es doch das Fundament, auf dem Pichts Ausführungen ruhen. Wer die Zusammenhänge des abendländischen Denkens aus dieser Sicht erfährt, der vermag nicht nur den entscheidenden Strömungen dieses Denkens neue Aspekte abzugewinnen, er findet vielmehr auch zu den über unser Schicksal entscheidenden Fragen der Gegenwart neue Zugänge. Der Verfasser beginnt sein Werk mit einer Untersuchung über «Die Voraussetzungen der Wissenschaft», um sodann die Zusammenhänge zwischen Wahrheit, Sein und Erscheinung bei Parmenides zu untersuchen. Eine weitere Arbeit stellt den Übergang von Sokrates zu Platon unter dem Aspekt «Wissen des Nichtwissens und Anamnesis» dar. Die Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis in der griechischen Philosophie behandelt eine weitere Studie. Eine festliche Rede zum Thema «Die Musen» beschliesst die erste Gruppe der Studien. Die Arbeiten der zweiten Gruppe (Aufklärung und Offenbarung, Das Wesen des Ideals, Der Gott der Philosophen u. a.) deuten auf das Fortwirken

der griechischen Philosophie innerhalb der Sphäre des abendländischen Denkens und Handelns hin, sie machen deutlich, wie auch im Fortgang des abendländischen Denkens die ursprünglichen Grundkräfte menschlicher Erkenntnis formend und bildend wirkten.

Picht behandelt die einzelnen Themen, bedingt durch den jeweiligen Anlass, in verschiedenen Formen; die unterirdische Bezogenheit des einen zum anderen bleibt jedoch spürbar; es wird deutlich, dass es dem Autor nicht nur darum geht, die grossen Begriffe wie Wahrheit, Vernunft und Verantwortung aus der Geschichte heraus zu deuten, sondern darum, zu zeigen, wie sie neu gefasst und durchdacht, vor allem aber auch von Vorurteilen befreit uns eine Möglichkeit geben, Entwicklungen der Zukunft zu ermessen. Picht sind die Bedrohungen, vor denen die Menschen heute stehen, wohl vertraut, er ist aber auch davon überzeugt, dass es die Aufgabe des seiner Verantwortung bewussten Philosophen sein muss, mit seinen Mitteln und aus seinen Möglichkeiten heraus auf diese Bedrohungen hinzuweisen, um sie, so weit das geschehen kann, zu bannen. Auf den Fundamenten, wie sie in den Studien des ersten und zweiten Teiles erarbeitet wurden, erörtert dann Picht im dritten Teil Fragen der Gegenwart. Themen wie: «Die Erfahrung der Geschichte», «Der Begriff der Verantwortung», «Struktur und Verantwortung der Wissenschaft im 20. Jahrhundert» deuten an, in welche Bereiche der Verfasser den Leser in diesem Teil führt. Das zentrale Thema des dritten Teiles aber scheint mir zu sein, dass in der Studie «Prognose – Utopie – Planung» die Situation des Menschen in der Zukunft der technischen Welt untersucht wird. Picht kommt dabei zu dem Schluss, dass

letzten Endes nur Vernunft und Freiheit den Menschen instandsetzen können, als Mensch in der technischen Welt, das heisst in der Zeit des ausgehenden 20. Jahrhunderts zu bestehen.

Wir müssen, wie schon angedeutet, die einzelnen Untersuchungen zusammenschauen, um den Wert des Bandes würdigen zu können. Man kann wohl die einzelnen Studien Beiträge zur abendländischen Philosophie nennen, tut man es, so erkennt man den Auftrag des Werkes indessen nur teilweise, dieser ist vielmehr darin zu sehen, dass ein mit unserer Zeitsituation vertrauter Denker uns instandzusetzen versucht, mit Hilfe der neudurchdachten Grundprobleme abendländischer Überlieferung die brennenden Fragen der Gegenwart zu erkennen und, soweit das möglich ist, zu beantworten. Picht spricht selbst von seinen Arbeiten als von Erkundungsfahrten in das Gelände «innerhalb dessen die Frage nach der Ermöglichung von menschlicher Vernunft in der Geschichte dann ihre sachgemässe Antwort finden kann». Wer sich diesen Erkundungsfahrten anvertraut, der wird das Gelände, das es heute zu erforschen gilt, eben das unserer technischen Welt, besser verstehen. Er wird, was besonders wichtig erscheint, entdecken, dass dem Menschen in dieser technischen Welt Aufgaben gestellt sind, die sich zwar mit den Mitteln der Vergangenheit allein nicht lösen lassen, für deren Lösung aber aus dem Umgang mit den «grossen Lehrern aus der Geschichte des Denkens» zuverlässige Wege gefunden werden können.

Otto Heuschele

¹Georg Picht, Wahrheit – Vernunft – Verantwortung, Philosophische Studien, Ernst Klett-Verlag, Stuttgart 1969.

QUESTA SPECIE D'AMORE

Anmerkungen zu Bevilacqua's Roman¹

Es gibt verschiedene Arten, in einen Roman einzusteigen: einige Autoren ma-

chen es einem leicht: ein Satz, und der Leser bewegt sich in der neuen Welt, erspart bleibt ihm dabei ein umständlicher Einführungsweg, eine bemühende Konzen-

trationsübung; oder ein Gespräch ist im Gange, wenn man die erste Seite aufschlägt: die hauchdünne Wand, die die Geschichte umgibt, ist bereits durchbrochen, der Kontakt schon hergestellt. «Gestern sind wir hier angekommen, wo wir die Ferien verbringen wollen. Die offenen Koffer stehen noch da, unsere Kleider liegen überall herum, die Strohsessel sind noch aufeinandergestapelt . . .» So fängt «*Questa specie d'amore*» an. Es könnte der Romanbeginn eines Moravia, Arpino, Cassola, es könnten die ersten Sätze einer Pirandello-Novelle, ja sogar eines weniger anspruchsvollen Unterhaltungs- oder Kriminalromans sein: es ist der Tatsachenstil, von den Amerikanern abgeguckt, dessen wichtigstes Anliegen darin besteht, den Leser zu fesseln. Der Autor ist Bevilacqua, einer der intelligentesten jungen Schriftsteller des heutigen Italien. Mit seinem letzten Roman «*Occhio del gatto*» trug er den Premio Strega davon. Mit diesem den Premio Campiello 1966.

Liest man sich in das Geschehen hinein, so blättern nach und nach die assoziativ herbeigeholten Autorvergleiche ab, immer deutlicher kristallisiert sich ein Stil, der alles andere ist als blosser Tatsachenstil, der eigentlich nicht ganz neu ist, er führt die Tradition eines Verga weiter, und nicht einmal «typisch» ist für Bevilacqua. «Typisch» heisst: in jeder Faser unverkennbar eigen. Es ist ein Stil, der konsequent durch das ganze Buch bis zum Schluss durchgehalten wird, der Roman ist ein Wurf, ein Höhepunkt in der literarischen Produktion von heute. Nun hat Bevilacqua bis jetzt sieben Werke geliefert: 1955 (21jährig) die ersten Erzählungen: «*La polvere sull'erba*»; 1961 «*L'amicizia perduta*», ein Gedichtband; 1962 «*Una città in amore*»; 1964 «*La Califfa*»; 1966 «*Il mito doloroso*»; 1968 «*Questa specie d'amore*»; 1969 «*Occhio del gatto*», alles Romane. Jedes Werk ist vom anderen irreführend verschieden. Wohl könnte man innerhalb des Werkganzen von einer gewissen Entwicklung, von einem kontinuierlichen Wachsen sprechen; es handelt

sich hier eher um ein Ausproben stilistischer Möglichkeiten. Bevilacqua selber glaubt in seinem letzten Roman, den Gipfel seines Könnens erreicht zu haben; die Geschichte wirkt jedoch gläsern, konstruiert, allzu beladen mit Themenresten, Anspielungen, Einfällen, die Rache Geschichte des von seiner Frau verlassenen Ehemannes fällt allzu klinisch-sadistisch aus. «*Questa specie d'amore*» steht armmässig zwischen ihm und einem anderen Roman, «*La Califfa*», von dem er sich wiederum abhebt: der verbitterte Unterton über die sozialen Missstände der Klassengesellschaft verdichtet sich in «*Questa specie d'amore*» zur persönlichen Angelegenheit eines Individuums, dem es allein aufgetragen ist, mit sich selber fertig zu werden.

Es ist die Geschichte eines Mannes und einer Frau, die aneinander vorbeilieben. Federico stammt, wie Bevilacqua, aus Parmas «*oltretorrente*», aus dem Armenviertel, arbeitet zunächst als Journalist in einem Lokalblatt; dank eines glücklich verfassten Artikels gelangt er an eine der grossen Tageszeitungen nach Rom. Parallel dazu bietet man ihm eine Vertrauensstelle im Pressedienst einer der wichtigsten Filmgesellschaften Italiens. So weit decken sich Roman und Realität. Federicos Frau ist Giovanna, Professorstochter, gut erzogen, hübsch, verwöhnt. Sie lebt von Meerluft und gut dosierter Liebe zum Gatten und zum Hund. Sie hegt keine Wünsche, sie ist in sich geschlossen, sie ruht in sich. Eine Sorge hat sie: «*la tintarella*», die Bräunung ihrer Haut. Federico hat in den Jahren seiner Kindheit und Jugend Elend, Leid, physischen Schmerz, Hunger erfahren und die Erfahrungen aufgestaut. Der Vater, ursprünglich Landwirt, hatte sich als aktiver Partisane geschlagen, er wurde an verschiedene Gefängnisstationen verschleppt, die Mutter fütterte die Familie durch so gut es ging (eine Schwester ist auch noch da); der Grad ihrer Entbehrungen lässt sich an den Folgen messen: sie wurde geisteskrank, musste interniert werden.

Federico und Giovanna verbinden sich, weil sie sich gegenseitig faszinieren; aber

die Heirat bringt keine Verschmelzung; Federico fehlt der Mut, sich durch eine Aussprache seiner düsteren Vergangenheit zu entledigen; Giovanna fehlt möglicherweise die Bereitschaft hinzuhören, die Fähigkeit mitzuempfinden. So macht sich allmählich ein untergründiges Unbehagen wie ein Geschwür zwischen ihnen breit. Federico sucht die Lösung des Konfliktes zunächst in einem doppelten Ehebruch; vergebens. Verzweifelt klammert er sich, um die Ehe zu retten, an das Letztmögliche: Er überwindet seine Hemmungen und schreibt seine Sorgen nieder, in Form eines Buches, damit sie so an seine Frau gelangen, literarisch-neutral. Giovannas Vorstellung von Federico wird so im Verlauf der Lektüre verschiedene Korrekturen erfahren, Unbedeutendes wird sich mit Sinn füllen, sie wird alles in die richtige Proportion rücken. Eine neue Liebe wird zwischen ihnen erblühen: «Questa specie d'amore.»

Die Handlung spielt sich ab in einer unmittelbar verflochtenen Vergangenheit, die der Dichter wie eine Gegenwart behandelt: sie liefert die Spannung des noch nicht Geschehenen, wird aber immer wieder zerstückelt durch Rückblenden aus der Kindheit und Jugendzeit. Inhaltlich sehen diese zwei Ebenen folgendermassen aus: An der Oberfläche zeichnet sich das nicht sehr aufregende Alltagsleben eines Ehepaares ab: eine Autofahrt, ein Abend im Büro, der wöchentliche Sonntagsbesuch bei Giovannas Vater, die Begegnungen mit den anderen zwei Frauen, Giovannas Spitalaufenthalt als sie die Verschüttung erleidet, ein Feierabend auf dem Balkon, eine Party bei Freunden: vieles eingetaucht in die kristallklare helle Luft des Meeres, in der sich Giovanna so wohligh bewegt. Und nun genügt ein Detail, eine unbekanntes Silhouette gegen den Himmel und schon öffnet sich ein Abgrund, die Erinnerung steigt herauf, tragisch, düster, die Mutter, die beim Schlachten helfen muss, ihr Ekel, ihre blutverschmierten Kleider; die an den Händen aneinandergeketteten Gefangenen im Zug, darunter der Vater, bevor man ihn auf die Insel deportiert; die Hochzeit

der Eltern auf der Insel; der nächtliche Spaziergang mit dem heimgekehrten Vater, dem man vor den Augen des Vierjährigen ins Gesicht schlägt, bis es blutet. Jetzt versteht man auch die angewandten Zeitformen: nicht Gegenwart und Vergangenheit, sondern beide Ebenen zurückversetzt in die Vergangenheit: die Gegenwart kann nur dann voll ausgelebt werden, wenn jedes Ereignis mit den unzähligen Fäden, an denen Erinnerungen und Assoziationen hangen, aus dem Strom der Zeit gefischt und fixiert wird: in diesem Zeitpunkt ist aber die Gegenwart schon Vergangenheit.

Zerlegt man nun diese Zeitabschnitte in noch kleinere Einheiten, so kommen Stileme an den Tag, die die Textur des Werkes reich und kostbar gestalten: ausser den anfangs zitierten Tatsachenberichten: Reflexionen, sinn-nahe Beschreibungen von Dingen, Momente zarten Nachträumens, Bilder lyrischer Qualität, qualvolles Durchleben von rasch aufsteigenden Alpdrücken: dies alles ausschattiert, ausnuanciert, damit auch kaum Registrierbares aufs Papier gebannt werde. Federico schreibt in der Ichform: er bekennt sich zur Liebe zu seiner Mutter, seinem Vater, seiner Frau, seinem Freund Palmera, dem Metzger, ohne dabei ins Geschmacklose oder Sentimentale zu fallen. Zwischenhinein schaltet Bevilacqua Pausen der Selbstkritik ein; sie zwingen zum Nachsinnen: selbst diese Pausen kleidet er in ungewohnte, zum Teil erschreckende Bilder. Einmal beobachtet er Giovanna im Schlaf, vergleicht ihren harmonisch geformten Kopf mit dem eigenen, illusionslos. (Von seinem Schädel spricht er übrigens als Totenschädel): «Allungavo una mano dentro i suoi capelli, la passavo quindi sulla sua fronte, il suo naso, la sua bocca, le stringevo la mascella, il mento. Lei pensava fosse una carezza per rasserenarla. E invece mi volevo rendere conto dell'amore e della perfezione con cui la natura aveva lavorato intorno a quel piccolo cranio per nascondarlo, nella sua bruttezza, con una carne, una pelle simili, con l'armonia dei tratti, con gli occhi di un verde modulato. La mia oppressione al contrario conti-

nuava. Il mio teschio era lì, ancora una volta nello specchio del bagno; c'era una pelle, sopra, che lo rivelava senza troppi, piacevoli inganni: messa soltanto a rendere certo che ero uno tra i vivi.»

Dieses Beispiel schlägt eine Brücke zu Bevilacquas Todesbezügen. Wie der Dichter mit spirallengleicher Leichtigkeit von einer Vergangenheitsebene zur anderen taucht oder steigt, überschreitet er die Schwelle des Lebens zum Tod hin. Schon in den ersten Seiten spricht er von einem beinahe unwiderstehlichen Zwang, auf die Türklinke des fahrenden Autos zu drücken und sich auf den Asphalt hinauszustürzen, genau so wie Jahre zuvor er den Sog der Leere empfand, als er im Sessellift sass. Einige Kapitel später befinden sich Federico und Giovanna bei Freunden, an einer Party. Giovanna tanzt im Hause, Federico sitzt auf dem Balkon, spricht zu einer jungen Frau, Isina, die die Lebenslust verkörpert, die später seine Geliebte wird. Federico spricht über den Tod. Der Tod ist eine Lebensleere, die sich blind in einem Körper bildet, plötzlich, wie wenn Vögel im Flug ein Unwetter spüren: zwischen der Sonne und ihnen ist noch kein Wind-

stoss; die Baumwipfel verhalten sich ruhig, das Leben hört augenblicklich zu schlagen auf, eine Kälte bricht herein, eine Vorahnung, das Licht werde verschwinden. Isina folgt amüsiert seinen Worten: für sie wie für Giovanna sind sie Klänge, Münzen, Blätter, theoretische Hirngespinnste, sinnlos, körperlos. Für Federico sind es Dornen, die er sich aus dem Fleisch zieht, damit es heile. (Auch über dem letzten Kapitel, sein Besuch bei der Mutter in der Irrenanstalt, weht der verhaltene Hauch des Todes; die Darstellung kommt der Amputation eines schmerzenden Gliedes gleich, man weiss, dass die Fiktion des Romans auch in diesem Punkte mit der Realität übereinstimmt: Bevilacquas Mutter erfuhr dasselbe Schicksal.)

Wird Giovanna fähig sein, das Anvertraute richtig zu interpretieren? «Questa specie d'amore»: ein facettenreicher Roman, ein Roman mit mehreren Dimensionen. Ein erschütternder Roman.

Grazia Meier-Jaeger

¹Alberto Bevilacqua, Diese Seite der Liebe, Classen Verlag, Zürich 1969.

HINWEISE

Internationale Politik

Die Herausgeber der «Europäischen Schriften des Bildungswerks Europäische Politik» taten einen glücklichen Griff, als sie sich entschlossen, als Nr.21 dieser Schriftenreihe den Band *Erfolge und Krisen der Integration* (Europa Union Verlag, Köln) erscheinen zu lassen. Mit diesem Band werden nämlich dem deutschsprachigen Leser, der das Integrationsproblem sonst vornehmlich unter rein juristischen oder rein wirtschaftswissenschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten gewohnt ist, einige der wichtigsten politologischen Ansätze der Integrationsforschung vorgestellt. Zu

erwähnen sind besonders etwa die Arbeiten von *Ernst B. Haas* und *Leon N. Lindberg*.

*

Unter dem Titel *Die amerikanische Strategie* (Suhrkamp Verlag) hat *Ekkehart Krippendorff* den Versuch unternommen, den Entscheidungsprozess und das Instrumentarium der amerikanischen Aussenpolitik darzustellen. Das Buch, in dem eine grosse Fülle von zum Teil sehr weit verstreuten Schriften exzerpiert wird, bildet eine sehr nützliche Materialsammlung, sofern der Leser versteht, über die vielerorts überflüssigen Zwischenbemerkungen be-

treffend die angebliche «Eskalation der Repression zur Erhaltung der kapitalistischen Gesellschaftsstruktur» nachsichtig hinwegzusehen.

*

Der an der London School of Economics tätige gebürtige Rumäne *Ghita Ionescu* zählt zu den besten Kennern der Probleme des Ostblocks. In seinem Buch über *Die Zukunft des Kommunismus in Osteuropa* (Verlag Ullstein, Frankfurt/Berlin) zieht er ein Fazit seiner bisherigen wissenschaftlichen Bemühungen. Er ist der Ansicht, dass sich die Tendenz zur Auflösung der monolithischen inneren Strukturen («Titoismus») in den von der Sowjetunion dominierten osteuropäischen Staaten trotz der seit August 1968 in der Tschechoslowakei eingetretenen Vorgänge nicht mehr aufhalten lassen wird. Diese und andere Thesen stützt er mit einer intensiven soziologisch-politischen Analyse.

*

Der neueste Band der vom Schweizerischen Institut für Auslandforschung herausgegebenen Reihe «Sozialwissenschaftliche Studien» (Eugen Rentsch-Verlag, Erlensch-Zürich) ist dem Thema «*Gesellschaftliche Entwicklungstendenzen in Osteuropa*» gewidmet. Das darin behandelte Spektrum von Aspekten reicht von der Literatur bis zur Frage der Wirtschaftsplanung. Es ist den Herausgebern gelungen, für jeden Beitrag einen sehr kompetenten Mitarbeiter zu gewinnen, so unter andern Boris Meissner, Hugh Seton-Watson und Willy Linder.

*

Es ist eine wissenschaftlich fast nicht lösbare Aufgabe, die Vorgänge in den Führungsgremien der Sowjetunion zu untersuchen. Der einzige Weg, der den «Kremnologen» bleibt, ist die sorgfältigste Auswertung des scheinbar Belanglosen, das an die Öffentlichkeit durchsickert. Mit dieser, nun allerdings zu raffinierter Virtuosität weiterentwickelten Methode hat *Michel*

Tatu, Moskaukorrespondent von «Le Monde», die Entwicklung im Kreml seit Stalins Tod untersucht. Sein vom Verlag Ullstein, Frankfurt/Berlin, in deutscher Übersetzung veröffentlichtes Buch *Macht und Ohnmacht im Kreml – Von Chruschtschew zur kollektiven Führung* dürfte wohl ein Optimum dessen sein, was sich im heutigen Zeitpunkt über diese Periode aussagen läßt.

*

Als einen «Orden» bezeichnet *Borys Lewytzkyi* in seinem Buch *Die Kommunistische Partei der Sowjetunion* (Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart) die allmächtige Organisation, die Russland seit einem halben Jahrhundert in ihrem eisernen Griff hält. Diese Studie untersucht in knapp gefasster, jedoch wohldokumentierter Weise die Entwicklung einer Truppe von Berufsrevolutionären zu einer Parteibürokratie, die Rolle des Marxismus-Leninismus als Staatsreligion und die verschiedenen Instrumente, deren sich die KPdSU zur Ausübung und Sicherung ihrer Herrschaft bedient. In einem interessanten Schlusskapitel diskutiert Lewytzkyi die Probleme, die sich aus den Forderungen des technischen Zeitalters für eine geschlossene Gesellschaft und deren Führungsschicht ergeben.

Literaturwissenschaft und Kritik

Als Sonderausgabe ist neu die «Literaturgeschichte der Goethezeit» von *Hermann Hettner* erschienen, ein Paradebeispiel literarhistorischer Darstellung aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Verlag C. H. Beck, München). Das Werk ist vor hundert Jahren zum erstenmal veröffentlicht worden, als Teil der grossen Hettnerschen Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Im Nachwort berichtet Johannes Andereg von der raschen und grossen Verbreitung des Werks und glaubt beifügen zu müssen, «dass die Popularität seiner wissenschaftlichen Be-

deutung nicht abträglich war». Die Bemerkung wäre in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Hettners Literaturgeschichte ist durch die Forschung überholt. Aber sie ist infolge ihrer klaren, an Herder und Hegel gewonnenen Massstäbe in sich geschlossen, das Werk nicht zuletzt eines hochbegabten Schriftstellers und darum von grosser Überzeugungskraft. Mit Hettners Augen die Goethezeit zu sehen, bedeutet darum für den heutigen Leser, der zu Abschnitten wie «Goethes politische Stellung» allerhand kritische Fragen hat, einen grossen Gewinn. Die Neuauflage rechtfertigt sich nicht nur; sie ist eine höchst dankenswerte verlegerische Tat.

*

Der «Lennartz» ist längst ein Begriff: «Deutsche Dichter und Schriftsteller unserer Zeit, Einzeldarstellungen zur Schönen Literatur in deutscher Sprache», wie der ganze Titel des kleinen Lexikons von *Franz Lennartz* lautet, ist vor einiger Zeit in zehnter, erweiterter Auflage erschienen (Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1969). Mir liegt zum Vergleich die siebte Auflage von 1957 vor: die Veränderungen zeigen drastisch, wie sehr sich die Gewichte in kürzester Zeit verschieben, wie wenig noch die Positionen feststehen. Nicht nur, dass Autoren wie Handke oder Jandl 1957 naturgemäss noch nicht aufgenommen sind (obwohl von Jandl damals bereits ein Gedichtband vorlag); es zeigt sich auch, dass das Aufkommen neuer literarischer Strömungen und Erscheinungen die Bewertung früherer beeinflusst und verändert. Darüber liesse sich anhand des Lennartz eine hübsche Betrachtung anstellen. Das handliche Buch ist ein praktischer Führer durch die stets sich verändernde Landschaft der zeitgenössischen Literatur.

*

In der Reihe des Evangelischen Forums (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1969) ist als Heft 10 «Shakespeare-Verständnis heute» erschienen, mit Beiträgen

von *Wolfgang Clemen, Dieter Mehl, Rudolf Stamm* und *Max Lüthi*. Es sind, durch Form und Aufbau erkennbar, ursprünglich als Vortrag ausgearbeitete Studien ausgewiesener Kenner zur Frage, ob und wie Shakespeare in unserer Zeit nachwirke.

*

Die Schriften zur Literatur, die unter dem Titel «Prüfungen» von Martin Gregor-Dellin herausgegeben worden sind, zeigen *Klaus Mann* als hochsensiblen, engagierten Kritiker. Der Sohn Thomas Manns, der als nicht mehr ganz junger Mann, aber immerhin noch vor den Lebensjahren erfüllter Selbstverwirklichung das Los des Schriftstellers und Publizisten im Exil erlebte, ist unseren literarischen Gesprächen scheinbar weit entrückt. «Mitglied einer vielberedeten <Revue zu Vieren>, frühreif und mit einem Hang zur *décadence*, früh angefeindet, aber ein Freund grosser Zeitgenossen, die in ihm schon mehr erkennen als den Sohn Thomas Manns»: so charakterisiert der Herausgeber die Gestalt des 1949 freiwillig aus dem Leben Geschiedenen, wie sie da und dort noch ein vages Nachleben hat. Der Auswahlband der Schriften zur Literatur ist bestens geeignet, das schemenhafte Bild mit Leben zu füllen, mit dem Atem des leidenschaftlich engagierten Publizisten, Polemikers und Bewunderers, des Europäers in einer zerstörten Alten Welt (Nymphenburger Verlagshandlung, München 1968).

*

Dass Kritik nicht allein und rein literarisch sein kann, geht aus dem Essayband «Gegen die Zeit» von *Curt Hohoff* sozusagen *expressis verbis* hervor: der Untertitel der Sammlung lautet «Theologie, Literatur, Politik», und falls etwa eingewendet werden sollte, was denn nun das eigentliche Fach des Autors sei, so müsste die Antwort lauten, er sei – mit einem Wort – Kritiker: ein Mensch, der versucht, sich gegen die Zeit zu behaupten (Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1970).